

Mit Hotdograketen in den Wilden Westen

Philippe Quesne kehrt mit «Chroniken vom Mars» ans Theater Basel zurück. Einer der vergnüglichsten Theaterabende seit langem.

Florian Oegerli

Was für eine Show! Drei Jahre musste das Basler Publikum auf die Rückkehr von Philippe Quesne warten - es hat sich gelohnt. Denn der französische Regisseur verwandelt Ray Bradburys episodentypischen Sci-Fi-Klassiker «Die Mars-Chroniken» in ein so tragikomisches wie abwechslungsreiches Live-Filmset.

Das Ganze beginnt harmlos: Figuren in neongrünen Ganzkörperanzügen lassen auf der leeren Bühne mit clownesken Bewegungen einen Greenscreen hochsteigen, begleitet von den ersten Lachern aus dem Publikum. Die Anzüge und das minimalistische Bühnenbild kennt man in Basel bereits aus Quesnes «Cosmic Drama». Auch sonst setzt der Regisseur, der einst mit dem Öko-Vordenker Bruno Latour zusammenarbeitete, auf Recycling: Die Kometen aus dem früheren Stück tauchen ebenfalls wieder auf.

Hier symbolisieren sie den «First Contact». Hotdogs stehen derweil für Raketen, die dank des Greenscreens durch den Kosmos zu schweben scheinen. Nach der Landung entsteigen ihnen Kosmonauten in ulkigen Ritterrüstungen - und es wird dunkel im Saal.

Geisterhaft schweben sie über den Greenscreen

Auftritt von Annika Meier und Gala Othello Winter. Geisterhaft schweben die körperlosen Gesichter der Marsianerinnen über die rote Wüstenlandschaft auf dem neben der Bühne angebrachten Bildschirm.

Untermalt von pathetischer Orchestermusik berichtet Meier als Yilla von einem Traum: Eine Mannschaft sei «vom Himmel



Mit einfachen Mitteln wird aus Hotdogs eine Marslandung.

Bild: Martin Argyroglo

herab» auf dem Mars gelandet. «Etwas Schreckliches wird geschehen», flüstert sie. Gutes «Foreshadowing» gehört schliesslich zu einem Holly-

wood-Streifen dazu. Kurz darauf landen die Erdlinge dann tatsächlich. Doch statt mit einem «Hurra und einem freundlichen Handschlag» werden Jean-

Charles Dumay, Sébastien Jacobs und Kay Kysela von den Marsianern mit demonstrativer Gleichgültigkeit empfangen. Als sich die enttäuschten Astronau-

ten plötzlich selbst auf dem Bildschirm entdecken, werden sie paranoid: «Die Marsianer lassen uns Halluzinationen sehen!»

Der Erstkontakt endet mit einer cartoonartigen Todesszene, vom Basler Urgestein Andrea Bettini im Ray-Bradbury-Kostüm vom Bühnenrand aus begleitet: Wie ein Filmsounddesigner zerbricht er Hölzchen und zerquetscht Bierdosen, um die passende Geräuschkulisse zu schaffen.

Wenn der Archäologe in der Talkshow raucht

Doch die Marsianer überleben nicht lange: In der nächsten Episode sind sie fast ausgelöscht. Die von den Menschen eingeschleppten Windpocken haben sie dahingerafft - Ähnlichkeiten mit historischen Ereignissen waren schon von Bradbury beabsichtigt. Den menschlichen Cowboy-Archäologen Jeff Spender, von Kysela wunderbar verkörpert, empört das dermassen, dass er anfängt, andere Marskolonisten zu ermorden. Herrlich, wie der Guerilla erst seine Taten rauchend in einer Talkshow rechtfertigt, um dann auf einem auf der Bühne nicht vorhandenen Pferd zu Westernmusik davonzureiten.

Überhaupt überzeugt der ironische Einsatz von Film- und Opernmusik: Als Sébastien Jacobs, der Bäume auf dem Mars pflanzt, sich in einem Urwald wiederfindet, zählt er in einer wagnerhaften Arie diverse Baumarten auf.

Für viel Gelächter sorgten an der Premiere die vielen Brüche und das Spiel mit dem Medium Film. Besonders die Schlussepisode: Der von Dumay gespielte Sam Parkhill eröffnet auf dem Mars den ersten Hotdogstand. Nur leider trifft die erwartete

Gerne wäre man am Ende länger in der absurden und doch vertrauten Welt geblieben.

Kundschaft wegen eines Atomkriegs nie ein. Herrlich, wie Parkhill und seine von Meier verkörperte Gattin stumm den Mund auf- und zuklappen, während Kysela sie vom Bühnenrand live im überdeutlichen Stil deutscher Synchronisationen spricht.

Quesne und sein Ensemble liessen an der Premiere keine Sekunde Langeweile aufkommen. Gerne wäre man am Ende länger in dieser absurden und doch vertrauten Welt geblieben. Auch die Basler Schauspielregisseurin Anja Dirks, die Dramaturgin des Abends, trug ihren Teil dazu bei. Vor der Premiere wurde sie vom französischen Kulturministerium mit dem Chevalier de l'Ordre des Arts et des Lettres ausgezeichnet - verdientermassen. Das Publikum war ihr und Quesne sichtlich dankbar dafür, dass die beiden den Charme des französischen Theaters nach Basel zurückbringen.

«Chroniken vom Mars», Schauspielhaus Basel. Nächste Vorstellungen: 20./25./25./28.10.

Zur Eröffnung des Tanzhauses Basel dreht sich alles im Kreis

Der Choreograf Joachim Schlömer eröffnet das neue Tanzhaus auf dem Franck-Areal mit einem dynamischen Kreislauf um Zeit und Raum.

Dominique Spirgi

Was, wenn nicht der Kreislauf, taugt besser als Symbol für Dynamik und Vergänglichkeit? Zu Beginn des zweiten Teils der Tanztheater-Produktion «Rauschen» bringt einer der Tänzer auf der Bühne einen Kreislauf zum Rotieren. Zuerst noch in Schräglage richtet dieser sich auf, bis dann die Kraft nachlässt. Und er fällt.

Dieser Moment steht sinnbildlich für die Choreografie, die es zur Eröffnung des neuen choreografischen Zentrums im Kleinbasel zu erleben gab. Es sei ein Tanzstück über den Rausch des Lebens, über die Vergänglichkeit - Untertitel: «Der Nachhall der Tage» - und über das Geheimnis, dass das Tanzen über die Zeit triumphieren kann: So lässt sich der Choreograf Joachim Schlömer, der in den 1990er-Jahren die Tanzsparte am Theater Basel geleitet hat, im Programmheft zitieren.

Dass der Tanz über die Zeit triumphiert, dürfte auch der Leitspruch von Corinne Eckenstein sein, der tanzaffinen Gründerin des Tanzhauses. Zusammen mit ihrem Bruder hat sie dieses Labor für den Tanz ins Leben gerufen und finanziert. Nach der Eröffnungsproduktion sprach sie von einem «historischen Moment». Und nicht nur das: Es ist

ein Moment, der in der Kaserne Basel und im Theater Roxy Birsfelden offensichtlich Konkurrenzjäger geweckt hat, wie in verschiedenen Medienberichten zu lesen und zu hören war.

«Rauschen» beginnt in einer der ehemaligen Silohallen. An den Wänden sind nur wenige Stühle aufgestellt, sodass sich das Publikum dem Geschehen

zum grossen Teil stehend oder am Boden sitzend gegenübersehen. Sechs Tänzerinnen und Tänzer (Iva Dixon, Nona Munix, Anna Riley Shephard, Patricia Rotondaro, Marco Volta und Sebastian Zuber) lösen sich nach und nach aus der Masse der Zuschauenden. Sie scheinen zu Minimal-Music-Klängen der Komponistin Kali Malone (live performt von Janiv Oron) aus ihrer Kindheit heraus zum eigenständigen Leben zu erwachen.

Das Leben gleicht einem stetigen Kreislauf

Sie tasten ihre Körper ab, winden sich unter den suggerierten Einflüssen der Umwelt, nehmen Kontakte zu Mitmenschen auf. In schlaksigen Bewegungen wirken sie zum Teil wie Marionetten, sich auf dem Boden wälzend stellen sie in Breakdance-Manier die Welt auf den Kopf.

Noch sind die Protagonistinnen und Protagonisten ganz Individuum, was sich im zweiten

Teil diametral ändert. Im benachbarten und proper ausgestatteten Theatersaal sieht sich das Publikum sechs gleichförmigen Erwachsenen gegenüber, die in den sich ewig drehenden Trott des Lebens geraten sind.

Das Leben, so gibt Schlömers Choreografie vor, gleicht einem stetigen Kreislauf, aus dem man kaum oder nur schwer auszubrechen vermag. Und wenn die nun einheitlich schwarz gekleideten Frauen und Männer es dennoch versuchen, werden sie vom Sog des Kreislaufs immer und immer wieder gefangen genommen.

Flüchtige Momente in Zeit und Raum

Dieser ewige Kreislauf übt auch einen Sog auf die Zuschauenden aus. Angetrieben durch den repetitiv rhythmischen Soundteppich von Janiv Oron geben sich die vorzüglich und mit viel Drive agierenden Tänzerinnen und Tänzer den Wogen des Lebens

hin, lassen sich in langsamen Wellen treiben und von stürmischen Wogen mitreissen, bis sie dann am Schluss leise und sanft zu Boden sinken.

Aus dem monoton wirkenden Loop arbeiten Schlömer und sein Ensemble immer wieder minimale Brüche heraus, die dann zu neuen Bewegungsmustern inspirieren, von denen jeweils die ganze Truppe erfasst wird. Oder wie der Choreograf im Programmheft verlauten lässt: «Jede Bewegung ist ein flüchtiger Moment in Zeit und Raum.»

«Rauschen oder der Nachhall der Tage» ist ein gelungener Auftakt für eine neue Ära des freien Tanzes im neuen Zentrum auf dem Thomi-und-Franck-Areal. Dort wird in den kommenden Wochen schon einiges los sein, wie der Blick auf das reich befrachtete Programm zeigt.

«Rauschen», noch bis 24. Oktober im Tanzhaus Basel. www.tanzhausbasel.ch



Szene aus «Rauschen» im Tanzhaus. Bild: Tanzhaus Basel/Brigitte Fässler